

Disease of the Week

THEORIE

TV-Melodram, das eine schwere Krankheit zur Sentimentalität ausschlachtet — Krebspatientin findet Liebe, löst Familie auf, stirbt edel. Billiges emotionales Handwerk.

Das Fernsehen der 1970er und 80er Jahre war voll davon: Eine Episode beginnt mit der Diagnose, endet mit Tränen und einer Lebenslektion. Der Patient — üblicherweise jung, attraktiv, moralisch untadelig — durchlebt in 42 Minuten seinen persönlichen Calvarienberg. Die Familie sitzt im Wartezimmer. Der Arzt blickt betrübt. Und am Ende steht nicht die medizinische Realität, sondern die perfekte emotionale Katharsis. Das ist Disease of the Week — ein Fernsehformat, das Krankheit als Rohstoff für sentimentale Manipulation nutzt. Im Produktionsalltag funktioniert dieses Schema nach bewährtem Rezept: Die Krankheit wird nicht als medizinisches oder existenzielles Problem erforscht, sondern als dramaturgischer Motor eingesetzt. Sie ermöglicht Liebe, Versöhnung oder tragisches Sterben — der visuelle und narrative Aufwand konzentriert sich auf die emotionale Ausstattung, nicht auf Authentizität. Die Kamera rückt nah ran an der menschlichen Nähe. Der Score schwillt an. Die Beleuchtung wird goldener, wenn die Moral der Geschichte klar wird. Aus Produktionssicht ist das wirtschaftlich: Ein bekannter Gaststar, ein vorhersehbarer Plot-Bogen, garantierte Zuschauerquoten unter weiblichen Zuschauern über 40. Drehbuch ist in vier Tagen geschrieben. Die Kritik an diesem Format richtet sich gegen seine Oberflächlichkeit. Es geht nicht um die tatsächliche Belastung von Patienten oder Angehörigen — es geht um den Moment, in dem der Zuschauer zu Hause die Augen feuchtet. Die Krankheit selbst ist austauschbar. Krebs, Multipler Sklerose, plötzliche Erblindung — alle funktionieren gleich, solange sie dramatisch genug sind und einen klaren emotionalen Bogen erlauben. Der Tod ist edel, der Abschied würdevoll. Niemand erbricht sich. Niemand verfällt körperlich. Die Krankheit bleibt Konzept, nicht Erfahrung. Moderne Fernsehproduktionen — etwa antologische Dramaformate oder Premium-Cable-Serien — versuchen, sich von diesem Muster zu distanzieren, indem sie Krankheit nicht als Auslöser, sondern als anhaltenden Zustand darstellen. Die Langform-Erzählung erlaubt es, die Banalität und den Widerstand gegen sentimentale Vereinfachung zu zeigen. Doch die Versuchung des Disease of the Week -Modells bleibt: Es funktioniert. Es ist billig. Und es verkauft sich.